



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. FEBRUAR.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen,
Und seine Wähe stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein And'rer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meinesgleichen,
Was muß' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Fühl' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein And'rer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

Gustav Schwab.

Waterländisches.

Das Bad von Monfalcone.

Zwei Meilen östlich von Monfalcone, einer Stadt von ungefähr 2000 Einwohnern, die einen Hafen besitzt, und in der sich die verschiedenen aus dem Friuli nach Triest gehenden Straßen vereinigen,

und eine Millie westlich von San Giovanni in Tuba, wo der berühmte, gleich bei seiner Quelle schiffbare Timao entspringt, liegt am nördlichen Fuß des sogenannten Monte di Sant' Antonio, einer schmalen und niedrigen, den letzten Felsenwurf der östlichen Küstenwand des adriatischen Meeres bildenden, und die äußerste Bucht dieses Meers, die Sacca, von dem Eisert, dem äußersten Winkel der großen lombardo-venetianischen Ebene trennenden Anhöhe, das Bad von Monfalcone, dessen Wasser, schon im Alterthum seiner außerordentlichen Heilkraft wegen Aqua Dei et vitae genannt, noch dadurch besonders merkwürdig ist, daß es mit dem Meere steigt und fällt, fontes calidi, wie Plinius von ihm sagt, qui pariter cum aestu maris crescunt minuunturque. Es steigt und fällt alle 24 Stunden gleich dem des adriatischen Meeres, und wie dieses, fast unbeweglich während den Mondsquadraturen, macht es während den Syzygien die hohe und niedere Marea unterscheiden. Der Augenblick des höchsten Steigens ist nur eine Stunde, und zuweilen darüber, früher als der des Durchgangs des Mondes durch den Meridian, und um 20 Minuten später als der, wo die hohe Marea im Meere vor sich geht. Auch darin, daß das Steigen und Sinken von einem Tage zum andern, und von einer Lunation zur andern verschieden ist, stimmt es mit dem Meere überein. Die Distanz von dem bisher als höchsten zu dem als tiefsten angemerkten Punkte beträgt 30 Zoll. Die Fluth, welche bei hoher Marea und bei Siroccale (Südsturm) anticipirt, kündigt sich im Becken der Therme durch einen Dunst an, der es trübt, und 3 bis 4 Schuh hoch über ihm schwebt, während zu gleicher Zeit auf der Oberfläche des Wassers sich Blasen von Kohlen- mit einer geringen Beimischung von Schwefelwasserstoffgas erheben. Das Wasser der Therme, das um so wärmer ist, je höher und heftiger die See geht, erhält gewöhnlich eine Wärme von 30, zuweilen von 31, nie aber eine von über 32° R.;

jedoch nur das obere, denn bei tieferer Einsenkung des Thermometers zeigt er eine um 4—5° mindere Temperatur, mag es nun hohe oder niedere Marea *), oder während der Inaction der lunarischen Quadraturen seyn, nur daß bei hoher Marea der nämliche Grad bis zur Tiefe von einem Schuh, außerdem aber bloß bis zu der von einem Paar Zoll Statt findet. So wie die kleinen krebsartigen Thierchen, die sich aus der nahen Marine in das Becken ziehen, darin trotz der Hitze des Wassers leben können, so verhindert diese auch nicht die Vegetation gewisser Kryptogamen; denn an der Quelle, als ihr Becken noch nicht überbaut war, wucherte, wo das Sonnenlicht direct, die *Conserva fontinalis* Linn., und waren die Felsenspalten und Klüfte, wo das Sonnenlicht indirect, mit Tremellen überzogen. Das Wasser der Therme ist klar, und es verliert weder seine Transparenz, noch setzt es ab, sey es in offenen, sey es in geschlossenen Gefäßen. Bis zur gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre erkaltet, verhält es sich zum Gewicht des distillirten Wassers, wie 1015 zu 1000. Sein Geschmack ist salzig; wenn es zu erkalten beginnt, ja selbst noch warm, schmeckt es, doch sehr entfernt her, nach Schwefelwasserstoffgas, was aber, sobald es bis zur Hälfte erkaltete, wo es auch geruchlos wird, nicht der Fall ist. Da der Monte di Sant' Antonio, zusammen mit der neben ihm gelegenen, die Punta genannten Anhöhe östlich durch den Timao und nördlich durch die sumpfige (gegen 1400 Quadrat-Klafter große) Ebene Bisert von dem Karso, wenigstens bis auf die untersten Lager, getrennt, gleich diesem parallel übereinander liegende, mit Erdadern durchzogene, und mit Erdlagen alternirende, und eben so unregelmäßig gerichtete und inclinirte Kalkschichten und Bänke hat, so läßt sich, wie man die Entstehung der so merkwürdigen Karsohöhlen sich erklären zu dürfen glaubt, auf dieselbe Weise, durch den ausspülenden und minirenden Einfluß der Gewässer auf die lockern Theile und Zwischenlagen, auf die Schichten und Bänke nämlich, auch die Unterhöhlung des Monte di Sant' Antonio erklären, vermöge welcher das Wasser des ihn südlich bespülenden Meeres eindringen, und auf der andern Seite eine Quelle bilden konnte; auf welche Weise aber dieß Wasser nach einem kurzen unterirdischen Gang eine Wärme von 32° R. erhält, mag, wenn man auch annimmt, daß sich in den Höhlen, bei eingeschlossener Luft, die gasartigen Substanzen von verschiedener Temperatur und Rarefaction sich leicht vermischen, und der wärmeerzeugenden Compression unterworfen sind, wohl schwerer

zu erklären seyn, um so mehr, als sich trotz aller Prüfung auf chemischem Wege auch nicht die geringste Spur von *sulfureo di ferro* vorfindet.

Plinius (Hist. Nat. II. 103 und III. 26) läßt die Quellen der Therme zweien, den Quellen des Timao gegenüber gelegenen Inseln des adriatischen Meeres entspringen. Demnach wären die beiden Anhöhen, il Monte di Sant' Antonio und la Punta die Inseln, und der sumpfige Bisert wäre der von Livius (Hist. XLI. 1) und von Martialis (III. 89) erwähnte See Timavus gewesen, welcher zwar auch vom Meere, besonders aber von den Gewässern des Flusses Timavus gebildet wurde, und, wenn wir den Angaben und Schilderungen Strabo's und Virgil's glauben wollen, zu den grandiosesten Naturschauspielen gehörte. Nach Strabo (L. V.) stürzte sich der Timao nach einem 130 Stadien langen Lauf in den Höhlen des Gebirgs, in welches er sich durch einen Schlund verloren hatte, durch mehrere Oeffnungen wieder heraus, und fiel gleich darauf als ein breiter, tiefer, seegleicher Fluß ins Meer, so ungestüm und imposant, daß er im Lande die Quelle und Mutter des Meeres genannt, und daß ob den heiligen Schauern, die sein Anblick erregte, in dem nahen Hain ein prächtiger Tempel mit einem Drakel dem Diomedes geweiht wurde; und Virgil (Aen. I. 247 u.), indem er den Timao in neun, einem Seeausbruch ähnlichen Mündungen aus der tief darob erschütterten und laudröhnenden Gebirgswand entspringen, und wie ein tosender Meereseswall dem Meer entgegen strömen läßt, scheint so ergriffen, wie bei seiner Schilderung der Explosionen des Aetna, in die Saitan zu schlagen. Der Bisert, in welchem sich noch jetzt ein Canal aus dem Meere krümmt, konnte, ohne daß man außerordentliche Wandlungen anzunehmen braucht, auf eine, möcht' ich sagen, ganz einfache Weise, aus einem See zum Sumpf und dann, was er jetzt ist, zu sumpfigen Wiesen werden, und somit die beiden Anhöhen der Therme mit dem festen Lande verbinden; sieht man doch, seitdem der Hafen von Monfalcone gebaut, und durch dessen Dämme die reißende Brandung des Meeres gelähmt wurde, auch an dem südlichen Fuß des Monte di Sant' Antonio, und mit der Zeit vielleicht nicht ohne Nachtheil für die Heilquelle, festes Land sich gestalten; aber wie es kam, daß der Timao, der jetzt in drei oder vier Oeffnungen so still sich seinem Felsengefängniß entwindet, und ohne das Wehr und die Räder der an seinen Quellen errichteten Mühlen geräuschlos strömen würde, ja für das Auge eben sowohl aus dem Meer als in dasselbe, wie ein Canal, zu gehen scheint, jenen mit so vieler

*) Bei Ebbe quillt die Therme nicht.

Emphase beschriebenen und besungenen Wasserfall und Schwall machen konnte, ist ohne eine Hypothese nicht wohl begreiflich, ohne die Vermuthung nämlich, daß er einst durch die Gewässer des Isonzo und der Wippach, indem diese bei Nubia, wo sie confluiren, sich in das Gebirg einrichterten, vergrößert wurde, und dann allerdings, besonders nach starken Regengüssen, ein imposantes Schauspiel abgeben mußte. Bedenkt man, nebst den schon angegebenen Citaten, noch: daß vor Cassiodor und der Peutingeriana nirgends des Sontius oder Isonzo Erwähnung geschieht, daß auf der eben genannten Karte die Wippach (Frigidus) als mit den Quellen des Timao zusammenfließend bezeichnet ist, daß die inwendige Gestaltung des Karso, der ein Pensil genannt werden kann, die oben aufgestellte Einriechterung sehr natürlich macht, daß hier in der Nähe an einem Orte, wo schon lange kein Fluß mehr geht, die Rudera einer großen römischen Brücke gefunden wurden, und daß sich, und zwar gerade der Therme gegenüber, also der Angabe des Plinius entsprechend, mehrere Quellen befinden, die jetzt unbedeutend sind, durch die Größe ihrer Mündungen aber auf einstmalige, sehr beträchtliche Ausströmungen, also darauf, daß sie einst die Hauptmündung des Timao waren, schließen lassen; und reimt man noch zu diesen Daten mehrere an Weg und Steg, und in verschiedenen Museen zerstreute lapidarishe, theils ziemlich, theils vollkommen gut damit einverständene Zeichen, so erhält die aufgestellte Hypothese einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Fügt man nun noch außer mehreren beschreibenden und illustrirenden archäologischen Nasen und Fingern, die einem aus Cippen, Mensolen, s. lbst. aus vereinzeltten Eigten, ja sogar aus dem Thier- und Pflanzenreich erwachsen, jene auf der Peutingeriana bezeichneten, und im Ueberrest noch von Candido, einem Gelehrten des 16ten Jahrhunderts, gesehenen Gebäude hinzu, so wie ebenfalls die zu verschiedenen Zeiten an der Therme entdeckten und aufgefundenen Badekammern, Marmor- und Ziegelsteinfragmente, Münzen u. dergl., so hätten wir genug, um uns eines der großartigsten Bilder aus der Römerzeit vorstellen zu können: die Inseln mit der Quelle der Aqua Dei et vitae von den Wellen des adriatischen Meeres umrauscht, und umrauscht von den Wellen, an welchen Pollux sein Ross trankte (Martialis. VIII. 25) und die Argonauten, bei des Oedipus Peierschlag und dem Drakelsange der Nymphe von Dodona sich wieder einschiffen, von den Wellen des Sees, an welchem der heilige Hain mit dem Tempel des Heroen schauerte, und über welchem an wilden Wänden die

Virgilianischen Wasserfälle wie Ausbrüche eines in dem Schooße des Felsengebirgs verschlossenen Meeres hingen; und auf den Inseln, die mit den Bildnissen der Götter und mit vielfachem Marmor- und Farbenschmuck ausgestatteten Badegebäude; und auf den Wellen umher die unzähligen Barken derer, die da zu baden und sich zu unterhalten, oder das Drakel zu befragen oder Gelübde zu lösen kamen; und über das Ganze ausgegossen der lebhafte Glanz des nahen Aquileja, des größten und reichsten Emporiums von Italien, wie diese Stadt von Julianus, oder wie sie von Herodian, Procopius, Ausonius, Luitprand u. A. genannt wurde: maxima, ingens, moenibus et porta celeberrima, immensum in modum frequens, urbs tota Europa, si post Romam enumeres, nobilissima, augustissima, potentissima.

Der Schlund bei Nubia, sey es durch nach und nach hineingeströmten Gebirgsschutt, sey es in Folge eines Erdbebens, verstopfte sich, die Wasser des Zusammenflusses des Frigidus (Wippach) und des Isters oder Aquilins *), die sich vorher dort einrichterten, brachen sich ein neues Rinnthal, und erhielten den Namen Sontius (Sonzio, Isonzo), die Wasserfälle des Sees Timavus verrauschten, der See verfestigte, ward zum Sumpfe, Aquileja, sammt all dem Schönen und Prachtvollen umher, ward von Attila zerstört. Unter den Trümmern, die da überall das Land bedeckten, befanden sich auch die Bäder der Aqua Dei et vitae. An der Quelle derselben weilte noch immer Hygiea, aber den Augen derer, die in den Ruinen ihr Leben sifsteten, durch den Dunstschleier der Sümpfe entrückt. Giftig schien ihre Schlange zu zischen, in den verödeten Höhlen der Cascaden und im verwüsteten Haine des zerstörten Tempels, des verstummten Drakels hauste das Gethier der Nacht, und auf dem Felsen droben, von Raben und Falken umkreist, erhob sich eine wilde Burg, die Falkenburg. Es war die Zeit, wo bloß das Schreckliche Geschichte, wo das Schöne bloß Sage ist, und von wo jene durch Trümmer, und diese durch allerlei böse Mäuler auf uns gekommen ist. Aus jener Zeit ist die Falkenburg, welche diese Gegend beherrscht, la rocca di Monfalcone, erbaut von Theodorich, dem Könige der Gothen, nach seinem Siege in der Ebene von Merinizza am Isonzo über Odoaker, den König der Heruler, für diese Gegend das einzige Monument aus jener Zeit.

*) So nannten die Alten den Isonzo, oder, um mich gemessener auszudrücken, was sie so nannten, ist wahrscheinlich der Isonzo; ohne mich hier auf Anwendungen und Folgerungen einzulassen, will ich bloß zum Wint für diejenigen, welche Lust dazu haben, hinzufügen, daß der Isonzo auf deutsch die Seniz, und daß das von Slowenen bewohnte Dorf an der Quelle des Isonzo Sozha (Sotscha) und eben so auf Slowenisch auch der Isonzo selbst Sozha heißt.

Die Gegend belebte sich wieder einigermaßen. Am Fuße des hohen Berges, auf dessen Gipfel sich die Falkenburg erhebt, entstand die Stadt Monfalcone, an den Quellen des Timao ward aus den Quadern des zerstörten Tempels des Diomedes die Kirche von San Giovanni, templum Sancti Joannis in tubis, in schönem, gothischen Style erbaut; unweit davon ward von den Venetianern, denen das Land unterthan wurde, das Fort Belforte, dessen Ruinen nun im Meer liegen, errichtet, und auf dem Felsenrücken der Therme erbauten die Hirten und Colonen, damit da jährlich (im Jänner) der Segen über ihre Heerden gesprochen würde, dem heiligen Antonio Abbate einen kleinen Tempel, von welchem die Benennung Monte di Sant' Antonio herrührt. Die Heilquelle blieb aber lange zwischen den Felsen, denen sie entspringt, und dem Sumpfe, in welchem sie verfließt, unbeachtet liegen, gleichsam vergiftet von dem Hauche des Sumpfes, und verschleiert von seinen Nebeln und Dünsten, bis endlich die Zeit kam, wo man etwas von dem Drang und Drangsal ausruhen und aufathmen konnte, wo man nicht mehr, aus Abscheu vor den heidnischen Dämonen und aus Furcht vor den Gräueln ihres Gefolgs sich umzusehen schauend, nur blindlings fortlebte, wo man die edlen Steine und Marmore, die da herum zu Boden lagen, bevor man sie vermauerte und zu Kalk machte, erst beschaute und betrachtete, und ihre Formen zu verstehen und ihre Inschriften zu entziffern versuchte. Da ward man auch auf diese Heilquelle aufmerksam. Man sah ein, wie viel Schönes im Wüste der Ruinen, die sie bedeckten, lag, man bewunderte die musivischen Werke, die Fragmente von parischem Marmor, von Granit und Porphyr, man suchte den Capitellen ihre Schäfte, den Toros ihre Glieder, und da entdeckte man der Quelle Inschrift, die da lautete: Aqua Dei et vitae, Daher fand sich im Jahre 1433 Francesco Nani, ein venetianischer Edelmann und damaliger Podesta von Monfalcone, bewogen, das Bad wieder herzustellen. Er ließ das Becken, in welches die Therme quillt, ausgraben und mit einer Mauer einfassen, um kurz zu reden, er machte es möglich, daß wieder gebadet werden konnte. Weßhalb man auch sehr wohl that, die ihn belobende Inschrift, welche von seiner Zeit an die Mauer des Bades schmückte, auch an dem neuen Gebäude aufzustellen.

Das Bad kam nun wieder in Aufnahme, und es wurden immermehr seine außerordentlichen Heilkräfte anerkannt, wie aus Candido's (d. i. Giacomo Balvasone's) Schreiben aus Udine vom Jahr 1553 und aus einem Beschlusse des Magistrats von Mon-

falcone vom Jahr 1590 erhellt. Candido's Schreiben befindet sich abgedruckt in der Raccolta di opuscoli inediti riguardanti l'Acque minerali dello stato della sereniss. Repubblica di Venezia, data in luce da Domenico Vicenti. Ven. 1760. 4. Candido sagt, daß in Udine mittelst einer Retorte das Wasser der Therme untersucht wurde, daß er im Bad ein Buch gesehen, in welchem viele Badegäste schriftlich von sich gegeben, wie sie ob den verzweifelten Gebrechen, an denen sie litten, als sie das Bad bezogen, auf Wagen herbeigeführt werden mußten, aber bald, Dank dem Heile, so sie da gesunden, auf ihren Beinen wieder heimkehren konnten. Er beschreibt den damaligen Zustand der Badanstalt als sehr schlecht, und behauptet, daß darin allen die Schuld, warum dieß Bad nicht eben so besucht und berühmt als die berühmtesten, gewesen sey. Auch vom Timao spricht er, und da schweben ihm gleich Virgil's lautrauschende Hexameter vor. Er macht daher viele Worte, um viel Geräusch zu machen; man sieht aber, daß nichts dahinter steckt, daß der Timao auch damals keinen andern Lärm, als den wenigen auf dem Wehr und auf den Rädern seiner Mühlen schlug. Allein Virgil mußte gerechtfertigt werden, wie man ihn auch noch heutzutage zu rechtfertigen sucht, nur mit dem Unterschiede, daß sich Candido Illusion machte und von seiner Einbildungskraft mitspielen ließ; wir hingegen eine Hypothese aufstellen, die sich zwar viel auf Thatsachen gründet, indessen aber auch nicht wenig von der Phantasie sich helfen läßt. Unter den künftigen Badegästen wird es auch solche geben, die auf diesem classischen Boden Forschungen anstellen werden, da rath' ich denn denen unter denselben, die es hinsichtlich der Geographie und Geschichte thun werden, sich ja erst einer gründlichen Kenntniß des Slavischen zu bestreben, weil sie sonst leicht in Fehler verfallen dürften, denselben ähnlich, die mein seliger Freund, der Abbate Giuseppe Berini (Indagini sullo stato del Timavo etc. Udine 1826. 4.) trotz seines Scharfsinns und seiner sehr ansehnlichen Gelehrsamkeit, ob seiner Unkunde und Unberücksichtigung des Slavischen, wovon hier herum Alles voll ist, beging. Ueber diese Bäder befindet sich aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts (aus welcher Zeit auch das, so Andr. Baccius in seinen Thermae, Romae 1622 fol. darüber sagt), auch das Schreiben eines Ungenannten, so wie ein größeres vom Jahr 1748 (aus welcher Periode des Basilio Asquini Ragguaglio geografico-storico di Monfalcone nel Friuli. Udine 1741. 4.) von dem Arzt Peter Wartelingen. Erste-

rer bemerkt, daß das Bad vor und nach dem Vollmond des Mai's und im September, weil dann die Fluth mit Sonnenaufgang steige, am heilsamsten sey. Wartelingen dagegen hält es für sehr wirksam beim Vollmond des Mai's, Julius und Augusts, besonders aber in den Hundstagen. Er nennt das Wasser der Therme salino-sulfureo-aluminoso, d'indole corroberrante e balsamico, und meint, aus dem starken Schwefelgeruch desselben ließe sich auf einen vulcanischen Herd schließen, dem es Wärme und Kraft zu verdanken habe. Nachdem er als wahrhaft wunderthätig geschildert, ist er, was ich zu erwähnen für gut finde, aufrichtig genug, einige Krankheiten zu nennen, denen es, theils nicht zuträglich, theils schnurstracks zuwider sey. Im Jahr 1772 ward es auf Verwendung eines Arztes aus Gradisca vom Baron Kranz in Wien analysirt. Wie es Kranz auch eisenhaltig finden konnte, ist zu verwundern, da spätere Prüfungen nicht im entferntesten seine Angabe bestätigen, und übrigens in der Gegend auch keine Spur auf Eisen sich finden läßt. Im Jahr 1799 ließen die damaligen Badpächter, die H. Michieli und Gebrüder Mattiassi, ein Badgebäude (von 360 Quadratschuh, mit 7 Bad- und einigen Schlafkammern) aufzuführen, dasselbe, welches vorigen Spätherbst dem neuen Platz machen mußte. Zu gleicher Zeit ward der gelehrte Pharmacist, Johann Anton Vidali, von Uine aus beauftragt, die Analyse der Heilquelle zu machen. Außer einer unbestimmten Quantität von Schwefel- und Wasserstoffgas ergab sich auf 75 Unzen Thermalwasser: Solfato di calce 25 Gran, Carbonato di calce 26 Gr., Muriato di Magnesia 57, Solfato di Magnesia 29, Muriato di Soda 396 Gran. Unter dem Titel: Notizie ed analisi chimica dell'acqua termale di Monfalcone ward Vidali's Beschreibung seiner Prüfung durch den Druck veröffentlicht und dann abermals in den Risultati medico-chimici dei bagni di Monfalcone, (Padova 1804) des Dr. Franco abgedruckt, in welchen dieser seine eigenen Beobachtungen und Bemerkungen über die in den Jahren 1802, 1803 und 1804 in diesen Bädern gemachten Curen vorausschickte. Im Jahr 1804 belief sich, den Angaben des Dr. Franco zufolge, die Zahl der Badgäste auf 87, und er sagt, daß manche darunter hier ihr Heil fanden, nachdem sie es vergebens in den Fanganen oder Schlamm-bädern von Abano gesucht. Eine gründlichere Analyse als die Vidali's lag schon damals, besonders da das Wasser der Therme auch getrunken wird, im Wunsch; um so wünschenswerther ward sie in neuerer Zeit, wo sie durch die Vervollkommnung der chemischen Apparate auch leichter zu bewerkstelligen ist. Eine solche ward 1830 veranstaltet, blieb jedoch unbeeidigt, wenn auch nicht ohne Resultat, da mit-

telst derselben noch andere Principien, wie il jodio und il bromo vorgefunden wurden. Nun soll eine neue gemacht werden. Hr. Degrassi, Stadt- und Badarzt von Monfalcone, ist deswegen in Padua gewesen, um einen der dortigen Professoren damit zu beauftragen. Hr. Degrassi hat über das Bad vom vorigen Jahr einen Bericht gemacht, aus welchem ich Folgendes aushebe: Voriges Jahr, vom 6. Juni an, wo das Bad eröffnet, bis zum 11. Sept. wo es geschlossen wurde, badeten 206 Personen, und konnten ungeachtet der veränderlichen und ungünstigen Witterung 2097 Bäder genommen werden, die nicht mitgerechnet, welche noch bis Ende Septembers von einigen Personen genommen wurden. Von den 206 Kranken genesen 77, besserten sich 102, blieben 27 ohne Effect. Da sich der Ruf der Therme bis dahin hauptsächlich auf die Heilung der reumatismi, der artritidi, der erpeti, der scabbia, tigna und scrofole gründete, so machten unter den Gästen diejenigen, die gegen solche Uebel badeten, bei weitem die Mehrzahl aus, und das Bad bewährte an ihnen seine außerordentliche Heilkraft; aber auch in andern Uebeln; gegen die es bisher wenig verschrieben worden war, bewährte es sich auf das erfreulichste, wie in den lente flogosi dei visceri e del basso ventre e dell' utero, calarri pulmonari, l'emmeroidi, le augioitih lente, le gonfiezze edematose e dolenti delle gambe, le fratture consolidate e dolenti etc.

Die andern Bäder der venezianischen Republik, zu welcher das Territorio, d. i. Monfalcone mit seiner Umgegend, gehörte, lagen der Hauptstadt Venedig viel näher, und es waren darunter solche, wie Recoaro, Abano, San' Elena, die alsbald zu berühmt und besucht wurden, als daß die hiesigen aus dem Hintergrunde, der noch durch die Nebel und Dünste des Sumpfes dunkler gemacht wurde, hätten treten und sich hervorthun können; und wenn die nur auf wenig Besuch berechnete, kümmerlich, kaum nothdürftig eingerichtete Badanstalt abschreckend war, so war die Stadt Monfalcone, wo die Curgäste wohnen mußten, nicht einladend mit ihren düstern Ringmauern und besonders mit ihren sumpfigen Laufgräben, in denen noch vor einigen Jahrzehnten Beccanotti geschossen wurden: was Wunder, wenn der Ruf dieser Bäder nicht weit reichen konnte, und selbst schon in der Nähe von nicht wenig Vorurtheilen geschmälert wurde. Aber Triest, für diese Gegend was einst Aquileja war, wuchs heran und wächst noch immerdar auf eine erstaunliche Weise. Alles umher, was mit dieser lebenvollen Stadt in Berührung kommt, belebt und erneuert sich, und so riß denn auch Monfalcone seine finstern Ringmauern nieder und baute neue Häuser daraus, und machte aus seinen Sümpfen neue Gas-

fen und schöne Gärten, und macht sich täglich schöner und webt und strebt und speculirt, und da heutzutage, was ein schönes Zeichen unserer Zeit ist, diejenigen Speculationen, welche die Gesundheit und Gemächlichkeit des menschlichen Lebens bezwecken, die gefälligsten und ergiebigsten sind, so konnte in der Beziehung auch das Bad Monfalcone nicht außer Acht bleiben. Es bildete sich auf Actien eine Gesellschaft, die es über sich nahm, ein neues Badgebäude aufzuführen und überhaupt der Wunderkraft der Heilquelle angemessene Einrichtungen treffen zu lassen. Das alte Gebäude ward sonach vergangenen Herbst abgerissen und ein neues, geräumigeres, zweckmäßigeres, der Nachbarschaft von Triest, soviel als vor der Hand möglich, entsprechendes begonnen. Indem zu diesem das Fundament gegraben wurde, stieß man auf vielfache Lüge von Bleiröhren, fand man merkwürdige Marmorfragmente, Ziegel und Münzen, entdeckte man mehrere musivisch ausgelegte Badezellen, aus der Aquilejenser glänzenden Zeiten.

Das neue Badgebäude ist nun bis auf einige für jetzt noch unwesentliche Bestandtheile fertig, und wird bereits seit dem 11. Juli von über hundert Badegästen benützt. Es ist nach dem Riß eines Architekten aus Triest, des Hrn. Bainville, der sich innerhalb der von speculirenden Bauherren vorgeschriebenen Gränzen zwar nicht im Fluge, aber doch mit Verstand und Geschmack, mit so viel schöner Haltung als ihm möglich, bewegt hat. Es besteht aus einer hinlänglichen Anzahl mit schönen Wannen aus glänzendem Karsostein ausgestatteter Badezellen, die auf drei Seiten den länglich vierseitigen Quellenhof umschließen, aus eben so vielen Schlafzellen, aus einem Corridor, der zwischen diesen und den Badezellen hinläuft, aus einem großen Gesellschaftssaale, aus mehreren geräumigen Zimmern für Billard, Kaffee, Lectüre, Musik &c.; die ihm noch zugeachten beiden Flügel werden erst nächstes Jahr angebaut werden. Hinten ist im Visert ein Quadrat abgesteckt und trocken gelegt zu Schattengängen und Blumenbeeten, und vorn, auf dem Rücken des Monte di Sant' Antonio (welche Anhöhe so wenig hoch ist, daß man auf der Straße an ihr einherfahrend, sich wundert, wie man nicht über sie hinweg auf das Meer sehen kann), soll eine Rotonde mit Blüthen- und Laubgehägen angelegt werden, damit man die Aussicht, die man schon vom Bade selbst hat, noch schöner genießen könne, die Aussicht auf das Meer, auf Istriens Halbinsel, auf Triest, auf den Karso, auf die Ebene der Furlanei und auf die Alpen im Hintergrunde. Umgeben von dem Thurme von Aquileja, der Ruinen, Sümpfe und Lagunen beherrscht, von Duino, dem unstreitig romantischsten Schloß am adriatischen Meere, mit seinem Meere, mit seinem Karso, mit

seinem Timao, und von der Falkenburg, die male-riisch als Abzeichen dieser Gegend auf hohem Felsen über der Ebene steht, liegen diese Bäder an einer der befahrensten Straßen; und vor ihrem Belvedere zieht das Leben auf dieser Straße vorüber, entfaltet sich das Leben der Wüste des Meeres, das der Bildniß des Gebirgs, das des italienischen Gartens und das der Sümpfe, und je es ist, wie von besonderer Physiognomie, so von besonderm Reiz und Interesse, das des Sumpfes nicht ausgenommen, weil da immer Heerden und Barken gehen, die Heerden eines abenteuerlichen Volkes, die Barken derer, die da Stroh oder Gras oder Rohr holen, oder Streusel und Heu machen. Am Visert, an einem Sumpfe liegen diese Bäder, allein der Sumpf, das sind Wesen, die täglich fester und trockener werden und bessere Luft bekommen. Wie lange hier gebadet wurde, noch Niemand hat von der Luft gelitten, die übrigens nur bei Nacht gefährlich werden kann. Nur bei Tag, bei Badezeit, halten sich die Badegäste an der Quelle auf; sobald es Nacht wird, fahren sie nach Monfalcone zurück, wo ihr eigentlicher Aufenthalt, und dieser eben so gesund als angenehm ist; denn Monfalcone, Hauptort des sogenannten Territoriums, das ist der zwischen dem Meere, dem Karso und dem Ssonzo gelegenen Ebene, die zusammen mit noch einigen Gebirgsörtern einen District des zum Küstenlande gehörigen Görzer Kreises ausmacht, ist eine äußerst lebhafte Stadt, die Alles, was Ebene, Gebirg und Meer, so wie die Nähe eines Ortes, wie Triest, Schönes und Gutes an Producten und Genüssen haben, in reichlichem Maße darzubieten im Stande ist. Die Therme von Monfalcone, mit vollem Rechte Aqua dei et vitae genannt, vereinigt die Heilkräfte des Meeres und des festen Landes; umgeben von classisch-romantischen Ruinen, Schlössern, Gebirgen, Wasserfällen und Volksstämmen, liegt sie am adriatischen Meere und am Garten Italiens.

G h a s e l e.

Die Seifenblase plagt, wenn sie am schönsten ist, —
 Das Abendroth erlischt, wenn es am schönsten ist, —
 Der Tag verschenkt den Traum, wenn er am schönsten ist, —
 Es fällt die Frucht vom Baum, wenn sie am schönsten ist, —
 Der zündende Blitz erlischt, wenn er am hellsten ist, —
 Es stürzt das edle Roß, wenn es am schnellsten ist, —
 Den Helden trifft das Schwert, wenn er am kühnsten ist, —
 Die Wiese mäht man ab, wenn sie am grünsten ist, —
 Es unterliegt das Herz, wenn es am weichsten ist, —
 Das Lied versiegt, erstirbt, wenn es am reichsten ist. —

Friedrich Bach.

Der Jahrmakrt.

Ein Jahrmakrt zeigt uns in Bildern, was man Alles brauchen und wie viel mehr man noch ent-

behren kann. Wie die Buchhändler mit jedem neuen Buche einem dringenden Bedürfnisse abhelfen wollen, nämlich ihrem eigenen Geldbedürfnisse, so glaubt gewiß auch hier jeder Verkäufer, das Wohl der Menschheit könne ohne seinen Kram nicht bestehen. Wäre ich reich, ich benutzte jeden Jahrmarkt, nur um zu kaufen und zu verschenken. Damit machte ich Verkäufer und Empfänger zugleich glücklich.

Jungfer A. erhielt von mir einen Pfefferkuchenmann; dessen Köpfe sie sich versichern, indem sie ihn vor Liebe aufäße. — Der arrogante B. einen Nussknacker, damit er erkenne, wie Einer aussieht, der den Mund immer recht weit aufsperrt. — Die Kaffeeschwester C. ein Verkleinerungsglas, damit ihr die Fehler ihrer Bekannten künftig nicht mehr so gar groß erscheinen. — Der Scribent D. die Büste Goethe's, damit er sie oft betrachte und dabei sage: „Was ist Goethe gegen mich!“ — Die Frau E. ein Paar Stelzen, damit sie ihre Nase noch höher trage. — Der Geschäftsmacher F. ein ABC, damit er ein X von einem U unterscheiden lerne. — Madame G. ein Brummeisen, damit sie ihre Diensthöflichkeit andrumme. — Lehrer H. eine Drahtpuppe, um zu sehen, wie sehr eine Drahtpuppe sich zum Lehrer eigne. — Die alte Jungfer I. ein Paar Kinderschuhe. Wenn sie sich dieselben anpaßt, wird sie doch merken, daß sie die Kinderschuh längst abgelassen hat. — Der alte K., der allen Damen den Hof schneidet, einen Theekessel, weil — ich kein passenderes Geschenk für ihn finde. — Die Klatschschwester L. einen faulen Knecht, weil sie aller Welt was anhängt. — Der beißige M. eine gegärbte Haut, wobei ich mein Bedauern darüber ausdrückte, daß es nicht seine eigne Haut ist. — Die Männerfreundin N. eine Büchse Rosenpomade, damit sie wieder in guten Geruch komme. — Der Wüßling O. ein Paar Schlittschuhe, um auf seinen schlüpfrigen Wegen rascher ans Ende zu kommen. — Die eitle Mutter P. eine Blumenvase, um ihre Kinder, als Treibhauspflanzen, hineinzusetzen. — Der Schwätzer Q. ein Perpetuum mobile; könnte ich nur ein so vollkommenes finden, wie seine Zunge. — Die Modenärthin R. eine Pferdebedeckung, als modernstes Umschlagetuch. — Der Trinker S. einen Weinschlauch, wenn einmal seine Kehle in Unordnung gerathen sollte. — Die Spröde T. eine Schachtel Rechenpfennige, mit der Devise: „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.“ — Der Stutzer U. ein Damenbrett, weil er bei seiner Puffsucht so gern Dame spielt. — Die Heuchlerin V. ein Zuckerherz, damit sie, wenn sie dasselbe verspeißt, doch einmal im Leben das Herz auf der Zunge habe. — Der Tyrann W. einen Blitzableiter, damit die ihm Untergebenen gegen seine Donnerwetter geschützt seyen. — Die Schwärmerin X. eine Bratpfanne, um ihr but-

terweiches Herz darin zu schmelzen. — Der Verschwender Y. hundert Duzend Stühle, damit er sich mit seinen sämmtlichen Gläubigern setzen könne. — Die stolze Z. eine Gießkanne, um das Wachstum ihres Stammbaums fleißig zu befördern. — Der hochmüthige 3. einen Luftballon, damit er vermittelst desselben in die Wolken hineinfliege.

Aus dem Tagebuche meiner Reise.

Von Jean Laurent.

(Der Wallfahrtsort Einsiedeln.)

Von Schwyz führen zwei Wege nach Einsiedeln, der eine und kürzere durch das Apthal und über den Haken, der andere und längere über den Biberstrom, Schnabelsberg und die Alp; letzterer, da er der bequemere ist, war auch der meinige. Die Gegenden, deren man hier ansichtig wird, sind wegen der bedeutend hohen Lage meist rauh und wild, doch wegen der vielfachen Abwechslung und den mannigfaltigen Ausichten romantisch schön. Endlich gelangt man zu dem Kloster und Wallfahrtsorte Einsiedeln, das in der Mitte des Alp- und Sil-Thales liegt. Der ankommende Wanderer staunt schon vom fernen Berge über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Einöde erblickt. Das Gebäude, mit wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer Anhöhe von Abend gegen Morgen ganz frei gestellt, und im Hintergrunde von einem steigenden Tannenwalde umkränzt, bietet sich seinem Blicke dar. Da vergißt man die Beschwerden der mühsamen Bergreise, und verdoppelt, von Bewunderung hingerrissen, seine Schritte. Ueber den großen Vorplatz, wo halbrunde bedeckte Gänge und ein vierzehnröhri-ger Springbrunnen von Marmor stehen, erblickt man die breite und hohe Vorderseite des Klosters, in deren Mitte sich majestätisch die Kirche mit ihren zwei schönen Thürmen erhebt, und mit tiefer Ehrfurcht erfüllt steigt man allmählig die vielen Treppen hinauf, und tritt in das Heiligthum selbst ein. Wundersam wird man angesprochen durch den Anblick der vielerlei Wallfahrten, die, auf den Knien liegend, mit erhobnem Gemüthe die Stunde des Glaubens und Vertrauens auf Gott feiern. Dieser Wallfahrtsort verdankt sein Daseyn und seinen Namen Meinrad dem Einsiedler. Meinrad stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenzollern in Schwaben, wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren, in dem Kloster Reichenau, auf der Insel gleichen Namens im Untersee erzogen, und kam sodann als Lehrer nach Bollingen am obern Zürchersee. Hier weckte der Anblick des waldigen Ezelberges im stillen Sinne des Mannes das Verlangen nach einem einsamen Leben. Nur einige Bücher mit sich nehmend, zog sich Meinrad auf den Ezel, wo ihm eine fromme Witwe von Altendorf eine

Hütte zur Wohnung und ein kleines Bethaus bauen ließ, und ihm die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens reichete.

Doch von ferne und nahe bekam er zahlreichen Zuspruch, daher er sich nach sieben Jahren seines Aufenthaltes auf dem Ezel, eine Stunde weiter in den finstern Wald neben eine reiche Wasserquelle zurückzog, eben an den Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken gleichen Namens stehen. Hildegard, Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, baute ihm da eine andere Wohnung und Kapelle, und schenkte ihm das bis nun bewahrte Maria-Bild. Auch da wurde Meinrad, obschon selten, von Jenen besucht, die Belehrung und Trost suchten, und sich durch die Beschwerlichkeit des Weges nicht abhalten ließen. So verlebte er 26 Jahre, bis ihn zwei Landstreicher, durch Raubgier gelockt, nachdem er sie noch vorher freundlich gespeiset hatte, grausam ermordeten. Dieß geschah im Jahre 863. Von zwei Raben, die der Heilige genährt hatte, verfolgt, wurden die Räuber bald auf der Flucht entdeckt und zu Zürich hingerichtet. Vier und vierzig Jahre nach dem Tode Meinrads blieb seine Zelle unbewohnt, nur von Wallfahrtern besucht und verehrt. Ihm Jahre 907 kam Benno, ein Domherr von Straßburg, entsprossen aus dem herzoglichen Hause von Burgund, dahin, entschlossen, aus Liebe zur Einsamkeit da zu bleiben, und ließ sich demnach die Zelle und Kapelle Meinrads ausbessern. Bald gesellten sich zu ihm noch mehrere Genossen, die sich ebenfalls Zellen bauten, und zum Behufe ihres Unterhaltes anfangen, das Land umher urbar zu machen. Die Freigebigkeit der benachbarten Herrschaften unterstützte die arbeitsamen Einsiedler. Der Ruhm von Benno's Tugend verbreitete sich so weit, daß ihn Kaiser Heinrich I. im Jahr 1025 zum Bischöfe von Metz ernannte. Ungern verließ Benno seine Einsamkeit, und nachdem ihm eine Bande von Ruchlosen, zum Danke für seine Ermahnungen die Augen aus-

gestochen hatte, kehrte er in seine vorigen Einsiedeleien zurück, und lebte da mit seinen Mitbrüdern bis zum Jahre 940.

(Beschluß folgt.)

Gastvorstellungen der Mad. Frisch.

I. Norma.

Bellini's Oper «Norma,» die durch ihre tragische Musik zu den Herzen aller Gefühlvollen spricht, in deren sanften und lieblichen Melodien sich betrogenen Liebe Schmerz, Theilnahme an fremdem Leide, und edle Seelengröße charakterisiren, ist durch ihre ewig grünenden unergestlichen Effectpuncte zu bekannt, als daß ich selbe näher bezeichnen sollte; ich versuche nur, die Darstellung der Titelrolle durch Mad. Frisch in etwas zu beleuchten.

Nebst den Mitteln, die einer jeden Repräsentantin der Norma zu Gebote stehen müssen, um die, an manchen Stellen durch die Höhe der Lage höchst schwierigen Passagen und Läufe rein und zwanglos vorzutragen, erfordert die Rolle auch ein Ergreifen von dem Nährenden dieser liebetheiligen Musik, und gleichsam ein Selbstfühlen aller ergreifenden Momente.

Mad. Frisch löste diese schwierige Aufgabe auf die ausgezeichnetste, auf die ehrenvollste Weise, was der ungetheilte stürzende Beifall des bei jeder Production der Oper stets zahlreichen Auditoriums zur Genüge bewies.

Ihr liebliches sotto voce, ihr sanftes Vibriren der Stimme — ihr reiner Triller, und vor Allem die vollendete Mimik, besonders in affectreichen Scenen — sind charakteristische Zeichen einer Künstlerin.

Da es schon einmal zur Mode geworden, was in einer, wenn gleich selbstgeschaffenen musikalischen Freiheit gegründet ist, daß Sänger und Sängerinnen von dem Original oft abweichen, und manche durch ihre Einfachheit schöns Uric nach Belieben modifiziren, um die ihrer Stimmlage mehr entsprechenden Wendungen und Cadenzen anzubringen, was dem Zuhörer oft Gelegenheiten gibt, statt eines Motto, eine darüber improvisirte Variation zu vernehmen; so muß ich bemerken, daß, obwohl Mad. Frisch diese Methode häufig anwendet, sie doch so zu Werke geht, daß von dem Satze des Compositeurs nichts Godes doch wenig verloren geht, und dieser geringe Verlust auf die befriedigendste Art ersetzt wird.

Daß bei einer so gut besetzten Titelrolle, bei der vorzüglichsten Leistung des durch Hrn. Reichmann dargestellten Oberpriesters, und bei dem durch Einklang und Sicherheit lobenswerthen Chore die schon früher beliebte Oper — zur ausgezeichneten sich bildete, ist kaum zu erwähnen. Hr. Meyer, als Sever, und Die. Stenisch, als Adalgisa, trugen zum Gelingen des Ganzen durch ihr eifriges Studium bei. Fr. Kaus.

Auflösung des Räthfels aus dem Jhr. Blatte Nr. 5:
Wasserwage.

E i n l a d u n g .

Mittwoch den 12. Februar 1840 wird im hiesigen ständischen Redouten-Saale ein grosser maskirter Ball abgehalten werden, dessen Ertrag zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt bestimmt ist. Das wohlthätige Publikum Laibach's wird hiezu mit der Anzeige eingeladen, dass Billete zu diesem Balle vom 6. bis 12. Februar 1840 in den Handlungen der Herren J. Karinger am Hauptplatze, und H. A. Hohn am alten Markte, dann bei dem Herrn Casino-Vereins-Custos, welche, um der guten Sache willen, die Bemühung des Verschleisses übernommen, für Jedermann zu haben seyn werden.

Das Billet für eine Person kostet, ohne der Grossmuth Schranken zu setzen, 40 Kreuzer C. M., und über höhere Gaben wird mit Dank quittirt werden.

Die Musik beginnt um halb 8 Uhr.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.